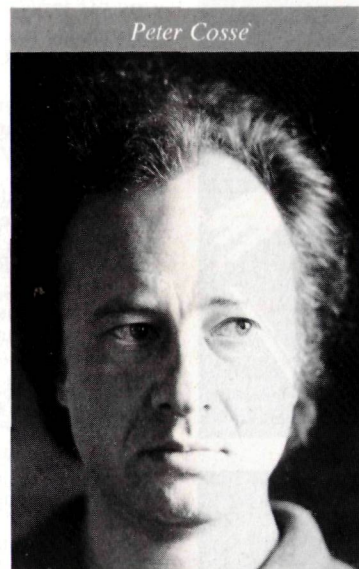


Geht die Wiener Oboe in Pension?

Das Thema ist in der Donau-Metropole fast tabu. Über die Wiener „Oohboe“ spricht man nicht. Dafür hört man sie – und weil namentlich die Wiener Philharmoniker ein Ensemble von Reputation und großem künstlerischen Wirkungsgrad sind, hört man sie allenthalben im Konzertsaal, im Radio, auf Schallplatten, via Fernsehen mit Satellitenunterstützung und sicher mehr und mehr auch reichbebildert auf dem Video-Sektor. Die Wiener Oboe ist – ohne hier groß auf die Geschichte der Oboe seit Beginn des 19. Jahrhunderts einzugehen – ein instrumentalthistorischer und damit auch spieltechnischer und klanglicher Sonderfall. Nicht der einzige bei den bekanntermaßen volle Fahrt machenden „Philharmonikern“, denn etwa dem hohen Horn lassen sich auch bestimmte, für die Wiener Tradition typische Eigenschaften nachsagen, die freilich von den führenden Spielern, sofern sie nicht zu alt, fleißig und talentiert sind, so gut gemeistert werden, daß augenblicklich kein Grund zur Diskussion oder gar Kritik vorhanden ist. Die Oboe aber scheint ein Problemfeld ersten Ranges zu sein. Dies ist meiner Ansicht nach auf zwei Gründe zurückzuführen. Der erste: Da sich auf der ganzen Welt die Orchester gegen die Wiener Oboe entscheiden und seit langem beispielsweise den prägnanten, leicht scharfen, präzisen Klang der französischen oder den voluminöseren, wenn man will: wärmeren Ton der deutschen Oboe in ihre akustischen Überlegungen einbezogen haben, wird sich ein hochbegabter Anfänger (etwa in Paris)



allein schon aus arbeitsplatzpolitischen Überlegungen heraus hüten, die Wiener Oboe zu lernen. Es sei denn, sein Großvater ist derzeit bei den Wiener Philharmonikern engagiert oder österreichisches Parlamentsmitglied. Übrig bleiben für die Besetzung der in Frage kommenden Wiener Ensembles also solche einheimische Oboeneleven, die sich kalkulierbare Chancen ausrechnen können, ihr Aus- und Einkommen einmal mit jenem Gerät zu erlangen, für dessen Einsatz ein überschaubares Stellenangebot vorhanden ist. Das müssen – es tut mir leid – nicht immer die besten Musiker sein. Der zweite Grund: Auch die Wiener Philharmoniker haben sich in den letzten medienturbulenten Jahrzehnten vom Vor- und Nachkriegssound entfernt. Ähnlich den Berlinern oder Amerikanern geht ihr Bestreben in

Richtung weiträumiger, voller, buchstäblich symphonischer Klangentfaltung, mit breitem Strich, weich hereinkommenden Holzbläser, machtvoll aufgetürmten Blechmassiven, resonanzreichen Pizzikati, kantablen, weitbögigen Soli, romantischem Superlegato und so weiter. Die Wiener Oboe aber ist eng, papieren, quäkend geblieben, zumal sie immer wieder sehr angestrengt geblasen wird, sofern sich die Unzulänglichkeiten – ich erinnere: immer im Vergleich zur luxuriösen Umgebung! – überhaupt vernehmen lassen. In der Kammermusik – meinetwegen. Aber bei Bruckner, bei Mahler oder Tschairowsky (ich gehe bereits in Deckung), da fiept es furchtbar, wie abgekoppelt vom übrigen instrumentalen Luxuszug. Der Verdacht steigt auf, es werde da etwas aus Gründen der Pietät mitgeschleppt, als pragmatisiertes Echo eines zur Norm erhobenen Anachronismus. Ich weiß, daß dies alles für die betroffenen Oboisten sehr kompliziert ist, denn umlernen, umsteigen ist kaum möglich. Und sie wissen auch, daß im Orchester die Rückendeckung schon sachte abbröckelt. Mein Vorschlag: Durchhalten, das Beste aus dieser Situation herausholen (üben also und mit Passion blasen!), aber gleichzeitig den Nachwuchs an der Wiener Hochschule vorsichtig umstellen und gegebenenfalls von Zeit zu Zeit einmal einen „Abweichler“ ans Pult lassen. Veränderungen machen böses Blut, aber noch schädlicher wäre es sicher, Unbehagen auf ewig ins Abonnement zu nehmen.

Es gibt drei Millionen Möglichkeiten, eine dieser Platten geschenkt zu bekommen.

Denn etwa so viele Menschen gibt es in Deutschland, die sich wirklich für klassische Musik interessieren. Die also nicht nur das Adagio von Albinoni oder die Kleine Nachtmusik im Plattenschränk haben, sondern schon etwas tiefer eingestiegen sind.

Sie alle sind potentielle Abonnenten von FonoForum. Und für jeden, den Sie von dieser monatlich erscheinenden Zeitschrift für klassische Musik überzeugen können, haben Sie die freie Auswahl unter den vier hier abgebildeten Schallplatten.

FonoForum kostet im Abonnement frei Haus nur 5,50 statt 6,- DM.



Mozart, Doppelkonzert
Coreia, Gulda
Teldec, 6.42961 AZ



Mahler, Sinfonie Nr. 1,
Riccardo Muti,
Philadelphia Orchestra,
EMI, 27 0007 1



Robert Schumann,
Symphonische Etüden, Arabeske
Maurizio Pollini,
DG, 410 916-1



Franz Schubert, Lieder,
Margaret Price,
Orfeo, S 001811 A

COUPON

Bitte ausschneiden und einsenden an: J. V. Journal Verlag, Leserservice, Postfach 1123, 8057 Eching

Ich bin der neue FonoForum-Leser.

Ich bestelle FonoForum zum Vorzugspreis von jährlich DM 66,- für 12 Ausgaben incl. Porto und MwSt. statt DM 72,- im Einzelverkauf ab dem nächstmöglichen Heft bis auf Widerruf (Ausland DM 72,-).

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift _____ Datum _____

Vertrauensgarantie

Diese Vereinbarung kann innerhalb einer Woche widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an:
J.V. Journal Verlag, Leserservice, Postf. 1123, 8057 Eching

Daß ich diese Garantie zur Kenntnis genommen habe, bestätige ich durch meine Unterschrift.

Unterschrift _____ Datum _____
Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor Ende des Bezugsjahres gekündigt wird.

Ich habe nebenstehenden Abonnenten für FonoForum gewonnen und bekomme Ihre Prämie, wenn er die erste Rechnung bezahlt hat.

Schicken sie mir folgende LP

- ☐ Mahler, Sinfonie Nr. 1
- ☐ Mozart, Doppelkonzert
- ☐ Schubert, Lieder
- ☐ Schumann, Sinfonische Etüden

Gewünschtes bitte ankreuzen.
(Falls vergriffen, erhalten Sie eine gleichwertige Ersatzprämie)

Name _____

Vorname _____

Straße _____

PLZ/Ort _____